

Aus ausländischer Militärliteratur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **126 (1960)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus ausländischer Militärliteratur

Zielerkennung

Beobachtung und Zielerkennung spielen im Kampf eine wesentliche Rolle, und doch wird vor allem der Zielerkennung in der Ausbildung zu wenig Zeit eingeräumt. Der Soldat gewöhnt sich zu sehr daran, ein Ziel nur noch treffen zu müssen. Tatsächlich muß aber das Ziel zuerst gefunden werden, was nicht sehr einfach ist und im Friedensdienst eine entsprechende Schulung verlangt. Diesem Umstand trägt das Trainfire I der amerikanischen Armee Rechnung, und Hptm. Ruben W. Shay beschreibt im «Infantry» vom Mai 1960 die Zielerkennungsphase dieses Trainfire I.

Zielerkennung heißt nicht unbedingt, daß der Soldat alle Ziele, die er bekämpft, sehen muß. Dagegen muß der Schütze herausfinden können — sei es durch eigentliches Sehen des Zieles oder durch Sehen oder Hören gewisser Anzeichen — wo sein Ziel sich befindet. Die Erfahrung lehrt, daß der ungeschulte Kämpfer zu wenig Gebrauch von seinen Sehfähigkeiten macht. Er weiß nicht, nach was, noch wie Ausschau halten. Die Basis für die Zielerkennungs-Schulung ist:

1. Im Kampf ist der Zielbereich selten größer als 300 Meter.
2. Der Schütze sieht sein Ziel nur ganz selten, ausgenommen im Nahkampf.
3. Die Ziele verraten sich durch Rauch, Staub, Feuerschein, Lärm oder Bewegung, aber immer nur für ganz kurze Zeit.
4. Es ist möglich, obschon die Ziele nur flüchtig erkannt werden, sie mit Hilfe eines nahen Objektes als Hilfszielpunkt zu beschießen.

Lärm ist der schwierigste und täuschendste Zielhinweis, und ein unbewegliches Ziel ist außerordentlich schwierig zu lokalisieren, wenn es gut getarnt ist. Schlechte Tarnung oder schlechte Verwendung derselben, regelmäßige Umrisse oder Kontraste gegen den Hintergrund sind andere Zielhinweise. Neben Zielhinweisen, nach welchen der Schütze Ausschau halten muß, muß er lernen, wie die eigene Beobachtungsstellung gewählt werden soll. Die Stellung soll vor allem so hoch liegen, daß er seinen ganzen Sektor überblicken kann und doch weitgehend gegen Sicht und Feuer getarnt ist. Er muß ferner lernen, seinen Sektor nach Feind abzusuchen. Am besten geschieht das so, daß der Sektor in etwa 50 m tiefe Streifen eingeteilt wird und diese dann systematisch abgesucht werden. Das Trainfire I sieht vor, daß ganz allgemein im Gefecht ein Visier von 250 m gestellt wird, für Ziele auf andern Distanzen das Visier nicht neu gestellt wird, sondern ein ent-

sprechender Haltepunkt gesucht wird. Um die Grundbegriffe der Zielerkennung zu lehren, werden in einem Zielbereich von 300 m Tiefe und von einem Beobachtungswinkel von ungefähr 60 Grad etwa 25 Ziele aufgestellt, die anfänglich unbeweglich und schlecht getarnt, später gut getarnt sich durch Geräusch, Bewegung oder Rauch verraten können. Um ein Maximum an Kriegswirklichkeit zu erreichen, werden lebendige Ziele verwendet. Während 30-Sekunden-Phasen ist der «Zielmann» einmal in einer teilweise sichtbaren Stellung, dann führt er eine langsame Bewegung und schließlich eine schnelle, sprungartige Bewegung aus. Der nächste Schritt verlangt vom Übenden den Entschluß, wann er auf das bewegliche Ziel zu schießen hat. Muß er während der Verschiebung des Feindes schießen, nachdem er verschwunden ist, oder nachdem er sich wieder erhoben hat, um den nächsten Sprung auszuführen? Die entscheidenden Faktoren (Geschwindigkeit, Verschiebungsweg, Deckung und Tarnung des Zieles, Richtung der Zielverschiebung und schließlich die Reaktionszeit des Schießenden) werden den Soldaten in etwa zehn Versuchen demonstriert. Der Schütze lernt aber auch, mehreren beweglichen Zielen zu folgen und die Punkte mit Hilfe von Richtungsanzeigern zu bezeichnen, wo der Feind in Deckung gegangen ist. Als nächstes muß der Schütze die Fähigkeit erwerben, Ziele durch Geräusch allein zu erkennen. Die verschiedenartigsten Geräusche werden in verschiedenen Abständen und teilweise gleichzeitig ausgestrahlt. Schließlich geht es um die umfassendste Art der Zielerkennung, die Zielerkennung mehrerer beweglicher Ziele, die sich teilweise durch Geräusch, Bewegung oder ungenügende Tarnung verraten. Praktisch wird das so durchgeführt, daß die sich bewegenden Ziel männer Feuerunterstützung von andern, unbeweglich bleibenden Feinden erhalten.

So ist die Zielerkennung die höchst wichtige Verbindung zwischen Schießausbildung im Friedensdienst und Kampf und erhöht damit die Wahrscheinlichkeit, die Feuertaufe zu überstehen. PR

Der Sturm der Infanterie

Oberst Henry E. Kelley untersucht im «Infantry» vom Mai 1960 die gegenwärtige taktische Doktrin der amerikanischen Infanterie für den Sturm gegen Verteidigungsstellungen. Er deckt folgende Mängel auf:

1. Der Sturm gegen nur hastig organisierte Verteidigungsstellungen, die praktisch hindernisfrei sind, wird in der Ausbildung zu stark betont. Allgemein wird sich der Sturm der Infanterie gegen gut ausgebaute, mit Minenfeldern und Drahthindernissen umgebene Verteidigungsstellungen richten. Es muß darum die Sturmtechnik dieser Tatsache angepaßt werden, und die

stürmende Truppe muß organisch Elemente zugeteilt erhalten, die unmittelbar vor dem Sturm diese Hindernisse beseitigen können.

2. Der Infanterie fehlt eine besondere Technik, rasch herauszufinden, welche Art die Verteidigungsstellung ist, die sie anzugreifen hat. PR

Flugwaffe und Fliegerabwehr

Die Armee reform und das Problem der Fliegerabwehr

Von Oberst Urs Schwarz

Die geplante Änderung der Truppenordnung und der Militärorganisation soll einen entscheidenden Schritt in der Anpassung unserer Armee an die moderne Kriegführung bedeuten. Erhöhung der Beweglichkeit und der Feuerkraft sind die beiden Noten, auf die der ganze Reformvorschlag gestimmt ist. In der Botschaft des Bundesrates vom 30. Juni werden die ins Auge gefaßten Maßnahmen im Einzelnen erläutert und begründet. Man kann diese Ausführungen als bekannt voraussetzen.

Wie in jedem anderen Land, gestatten auch in der Schweiz die Rücksichten auf das Budget nicht, *alles* zur Erreichung des einmal erkannten und umschriebenen Zieles Wünschbare, ja nicht einmal alles Notwendige, zu tun. Aber es ist wichtig, daß wenigstens das Ziel klar vor unseren Augen bleibt und daß wir den Verzicht auf als nötig erkannte Maßnahmen bewußt und unter überlegter Abschätzung des Risikos, das wir damit übernehmen, aussprechen.

Die Verfasser des Reformprojektes weisen an verschiedenen Stellen auf die Größe der *Bedrohung aus der Luft* durch Flugzeuge, unbemannte Flugkörper und Luftlandeaktionen hin, die sie der Bedrohung durch Angriffe auf dem Boden mit mechanisierten und motorisierten Truppen und der Infiltration mindestens gleich stellen. Wenn sich trotzdem die zur Verstärkung und Modernisierung der Luftverteidigung vorgesehenen organisatorischen und materiellen Vorkehrungen äußerst dürftig ausnehmen, so würde man sich damit abfinden, wenn man die Überzeugung hätte, daß mehr einfach *nicht möglich* ist, oder daß man das *Risiko*, das man durch die Beschränkung auf so wenig auf sich nimmt, abmißt, erkennt und dann *bewußt* übernimmt. Weder vom einen noch vom andern aber sind wir völlig überzeugt.

Wir haben in der Schweiz die Gewohnheit – vielleicht ist sie auch in